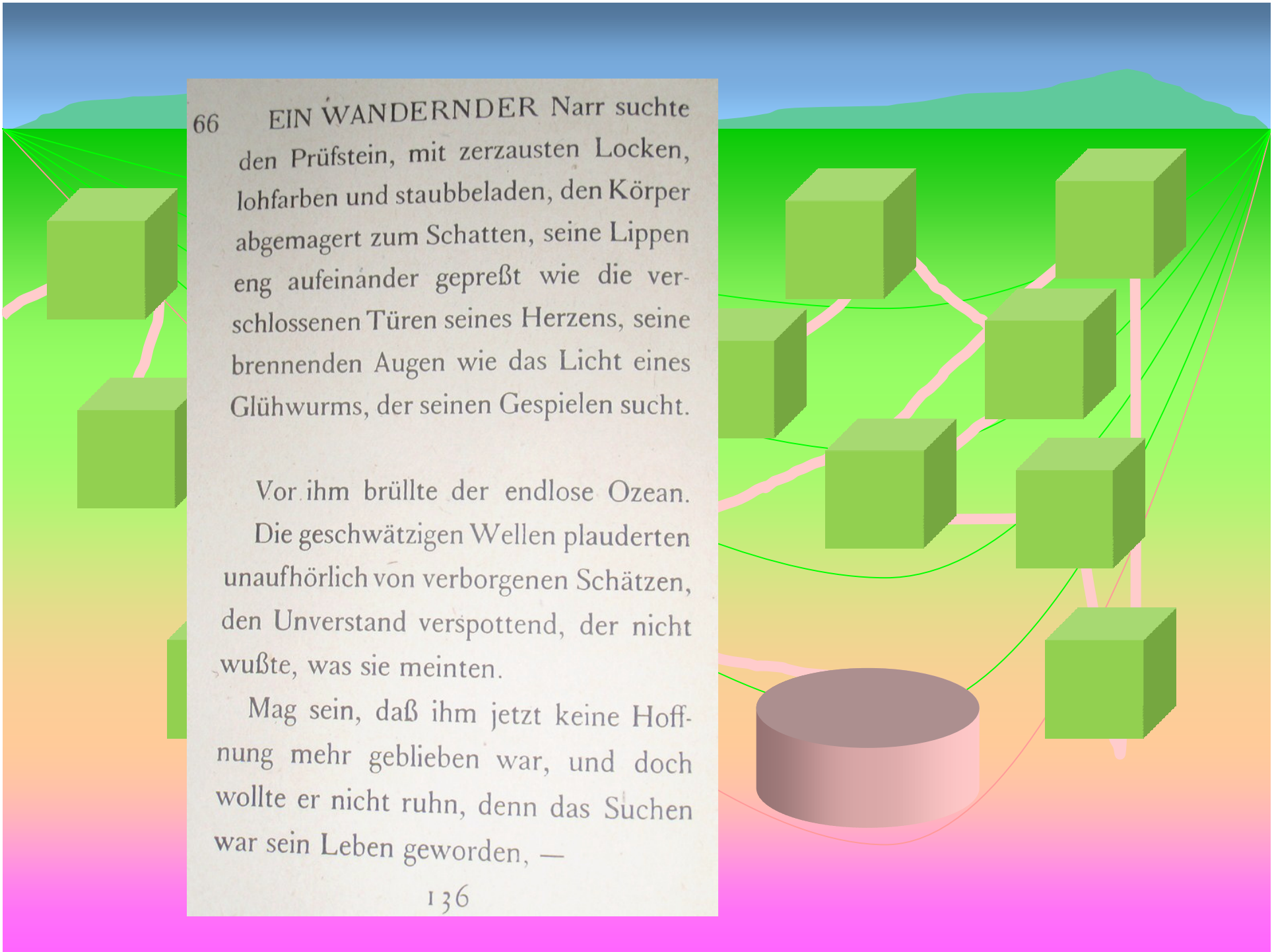


EIN WANDERNDER Narr suchte den Prüfstein, mit zerzausten Locken, lohfarben und staubbeladen, den Körper abgemagert zum Schatten, seine Lippen eng aufeinander gepreßt wie die verschlossenen Türen seines Herzens, seine brennenden Augen wie das Licht eines Glühwurms, der seinen Gespielen sucht.

Vor ihm brüllte der endlose Ozean. Die geschwätzigen Wellen plauderten unaufhörlich von verborgenen Schätzen, den Unverstand verspottend, der nicht wußte, was sie meinten.

Mag sein, daß ihm jetzt keine Hoffnung mehr geblieben war, und doch wollte er nicht ruhn, denn das Suchen war sein Leben geworden, —



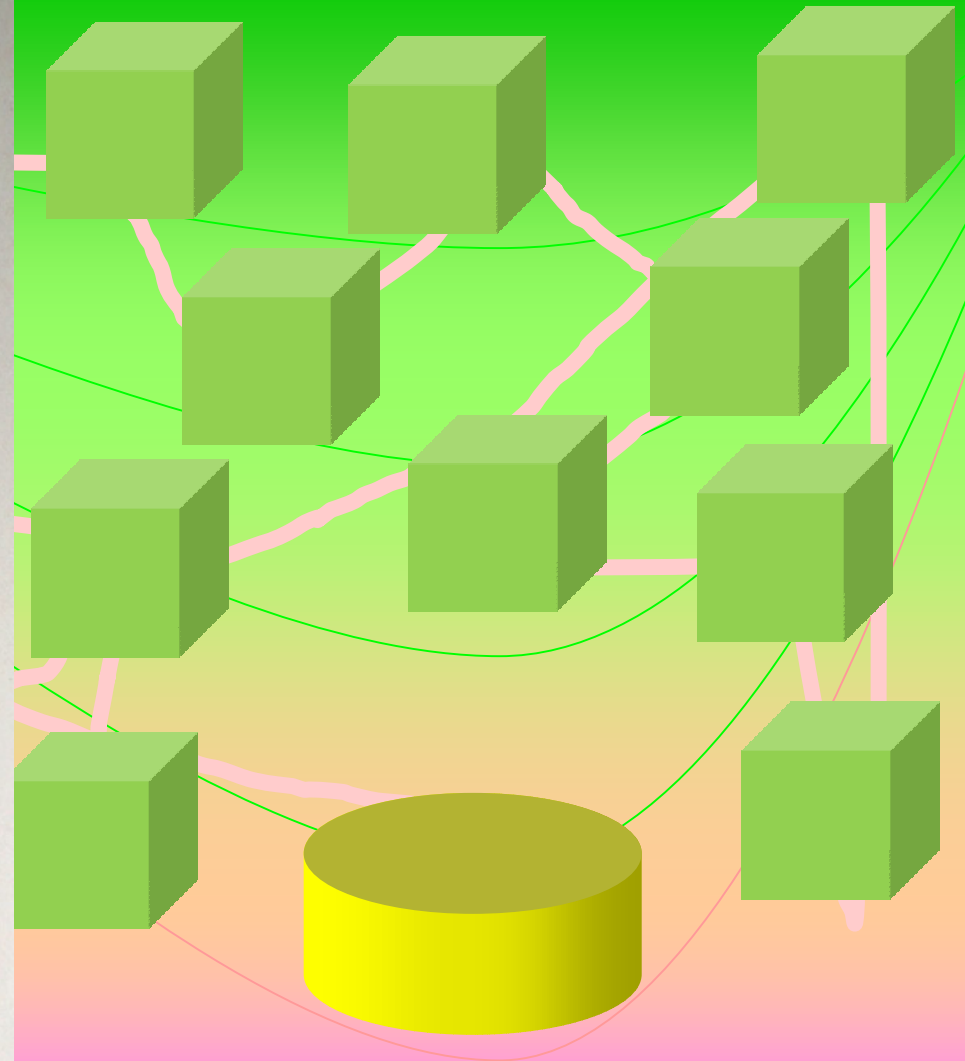
Wie der Ozean immer seine Arme
zum Himmel hebt nach dem Ungreif-
baren —

Wie die Sterne in Zirkeln gehn und
doch ein Ziel suchen, das unerreichbar
ist —

Eben so wanderte der Narr mit be-
staubten, lohfarbnen Locken am ein-
samem Gestade, auf der Suche nach
dem Prüfstein.

Eines Tags kam ein Dorfjunge zu ihm
und fragte: »Sag mir, wo hast Du die
goldne Kette her um Deinen Leib?«

Der Narr stutzte — die Kette, die einst
eisern war, war wirklich Gold; es war
kein Traum, aber er wußte nicht, wann
sie sich verwandelt hatte.



Er schlug seine Stirne wild— wo, ach wo, war ihm das geglückt ohne sein Wissen?

Es war ihm zur Gewohnheit geworden, Kiesel aufzulesen, die Kette damit zu berühren und die Steine wegzuwerfen ohne zu achten, ob etwas sich verwandelt hatte; so fand und verlor der Narr den Prüfstein.

Die Sonne sank tief im Westen, und der Himmel war von Gold.

Der Narr ging auf seiner eigenen Spur zurück, um von neuem den verlorenen Schatz zu suchen, mit entschwundener Kraft, den Körper gebeugt, und sein Herz im Staub wie ein entwurzelter Baum.

